



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

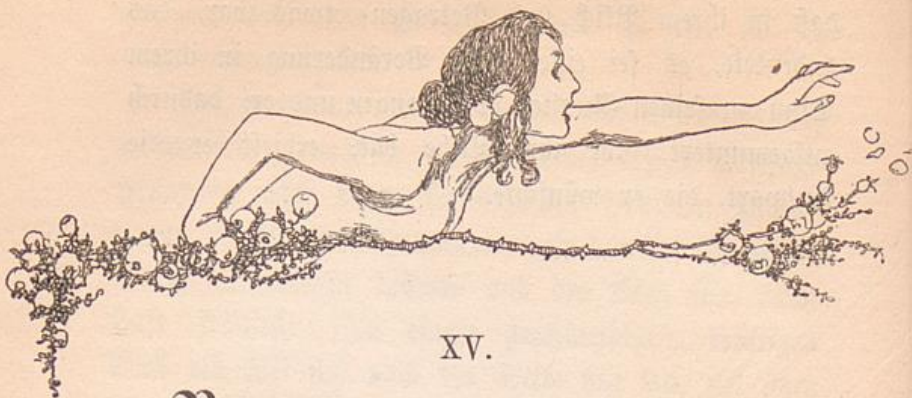
Frau Marie Grubbe - Interieurs aus dem siebzehnten Jahrhundert

Jacobsen, Jens Peter

Florenz [u.a.], 1898

XV.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47240)



XV.

Nun in Paris.

Es ist soviel wie eine Halbjahrszeit vergangen und der neue Liebesbund, der so jäh geschlossen worden, ist seit einer Weile gelockert und zerbrochen und Marie Grubbe und Sti Hög sind langsam von einander geglitten.

Sie wissen es beide, aber es war zwischen ihnen nicht zu Worten geworden; es birgt sich so viel Bitterkeit und Schmerz; so viel Herabwürdigung und Selbstverachtung in dem Geständnis, das droht, daß Linderung im Zögern liegt.

In diesem ist ihre Gesinnung einig.

Doch in ihrer Art, ihren Kummer zu tragen, sind sie äußerst verschieden. Denn während Sti Hög in hoffnungsloser Trübsal, vom Schmerze selbst gegen den schärfsten Stachel des Schmerzes abgestumpft, sich in machtloser Benommenheit grämt und grämt, wie ein gefangenes Raubtier auf und ab geht, auf und ab in seinem engen Käfig, so ist Marie am ehesten einem Tier zu vergleichen, das sich losgerissen und in ungehemmter Flucht, niemals ruhgemilderter Flucht sich flüchtet, in wahnwitziger Furcht vorwärts

und vorwärts getrieben durch die Kette, die klirrend
in seiner Spur nachschleift.

Sie wollte vergessen.

Aber Vergessenheit ist wie das Haidekraut; das
wächst nur von selbst und die Obhut, das Regen
und Pflegen einer ganzen Welt legt seinem Wuchs
nicht einen Zoll hinzu.

Marie schöpfte aus ihrem Gold mit vollen Händen
und kaufte sich Pracht; sie griff nach jedem Becher
des Genusses, den Gold kaufen konnte, den Geist
und Schönheit und Rang kaufen konnten; jedoch das
alles war vergebens.

Es war kein Ende in ihrem Elend und nichts,
nichts konnte sie davon befreien. Hätte eine Trennung
von Sti Hög nicht eine Erleichterung, sondern bloß
eine Veränderung in ihrer Pein hervorgebracht, so
wäre diese Trennung schon längst vollzogen; aber es
war gleichgiltig, ganz einerlei, ob es geschah, ob
nicht; es war kein Funke Hoffnung oder Linderung
darin; ebenso gut mit einander bleiben als sich trennen;
darin fand sich keine Rettung.

Allein sie trennten sich dennoch und Sti Hög
war es, der es vorschlug.

Sie hatten sich ein paar Tage nicht gesehen,
als Sti Hög in das vorderste der prachtvollen
Gemächer trat, die sie von Isabel Gilles, der Wirtin
von „La croix de fer“ gemietet.

Marie war da; sie saß und weinte.

Sti schüttelte mißmutig den Kopf und nahm
am anderen Ende des Zimmers Platz.

Es war so schwer, sie weinen zu sehen und zu

wissen, daß jedes tröstende Wort von seinen Lippen, jeder mitleidige Seufzer und teilnehmende Blick den Kummer bitterer und die Thränen heftiger machen würden.

Er ging zu ihr hin.

„Marie,“ sagte er leise und tonlos, „laß uns nun einmal so recht richtig mit einander reden und dann uns trennen.“

„Ja, was kann das nützen?“

„Sag das nit, Marie; es warten auf Dich noch frohe Tage in dichten Scharen.“

„Ja, Weintage und Thränennächte in einer langen und unverbrüchlichen Kette.“

„Marie, Marie, nimm die Worte in Acht, so Du redest; denn ich verstehe sie, wie Du niemals glaubst, daß ich sie verstehe, und da verwunden sie so schmerzlich tief.“

„Die Wunden, so von Worten als Spitze gestochen werden, die achte ich als bloß geringe und habe niemals daran gedacht, Dich mit ihnen zu verschonen.“

„So stoße denn zu; hab nit so viel wie einen Funken Mitleid mehr; sag mir, Du fühlst Dich herabgewürdiget durch Deine Liebe zu mir, niedrig herabgewürdiget! Sag mir, Du würdest Jahre Deines Lebens geben, um jede Erinnerung an mich aus Deiner Seele herauszureißen! Und mach mich dann zum Hund und gieb mir Hundennamen; nenne mich das Schmähendste, das Du zu finden weißt und ich will auf all Deine Namen hören und sagen: Du hast recht, dieweil Du recht hast, recht hast, so

peinigend, wie es auszusprechen ist. Denn vernimm, Marie, vernimm und glaube, wenn Du kannst: ob schon ich weiß, es grauet Dir vor Dir selbst, weil Du mein gewesen bist, und Du wirst krank in Deiner Seele, so oft Du daran denkst und runzelst die Stirne in Abscheu und Not, so lieb ich Dich dennoch, — ja, ja, aus all meiner Macht und Vermögen lieb ich Dich, Marie.“

„Nein, psui, schäme Dich, Sti Hög, o schäme Dich doch, schäme Dich doch! Du weißt nit, was Du sprichst. Und dennoch, o Gott verzeihe mir, doch ist es wahr, so schaudervoll es klingt. O Sti, Sti, warum bist Du die Bauernseele, die Du bist, der kriechende Madenwurm, der getreten wird und doch nit sticht? Wann Du wüßtest, wie groß ich Dich glaubte! stolz und groß und stark, Dich, der so schwach ist! Aber das machten Deine klingenden Worte, so von einer Macht logen, welche Du nie besahest, welche von einer Seele riesen, die Alles war, was Deine niemals gewest ist oder werden möchte. Sti, Sti, war das recht; ich fand Kleinheit für Stärke, kläglichen Zweifel für kühne Hoffnung, und Stolz, Sti! wo blieb nur Dein Stolz?“

„Recht und Gerechtigkeit ist bloß geringe Gnade; aber ich verdiene nit mehr; denn ich bin wenig besser denn ein Fälscher wider Dich gewest. — Marie, ich habe nie an Deine Liebe zu mir geglaubt, nein, niemals, nit einmal in jener Stunde, da Du mir sie zuschworest, war in meiner Seele Glauben. Ach, wie ich gerne glauben wollte, konnte aber nit. Ich

konnte nit des Zweifels dunkles Haupt zur Erde zwingen; es starrte mich an mit den kalten Augen, und all meiner Träume reiche, ranke Hoffnung, die blies es fort mit seinem bitterlich lächelndem Mund. Ich konnte nit glauben, Du liebest mich, Marie, und doch griff ich nach Deiner Liebe Schatz mit beiden Händen und all meiner Seele, und ich freute mich daran in Angst und bangem Glück wie ein Räuber sich an seinem gülden blizenden Raube freuen kann, wann er weiß, der rechte Eigentümer werde in einer kurzen Weile kommen und ihm ihn aus den lieb belasteten Händen reißen. Denn der wird einmal kommen, Marie, der Deiner Liebe wert ist oder den Du ihrer wert meinst, und er wird nit zweifeln, nit betteln oder beben; er wird Dich in seiner Hand biegen wie lötig Gold und seinen Fuß auf Deinen Willen setzen und Du wirst ihm folgsam sein in Demut und Freuden; aber das ist nit etwan, die- weilen er Dich mehr liebet als ich, denn das kann nit sein, sondern maßen er mehr Vertrauen in sich selbst hat und minderen Blick für Deinen unschätz- baren Wert, Marie."

„Ach, das ist ja recht eine Wahrsagerlektion, so Ihr mir auffaget, Sti Hög; aber ist so ganz, wie Ihr pfelet; immer will Euer Gedanke auf lange Fahrt aus. Ihr seid jußt wie Kinder, die ein Spielwerk zur Gabe bekommen; anstatt damit zu spielen und sich damit zu vergnügen, haben sie keine Ruh, bis sie nit sehen, was inwendig ist und es aus Glied und Ordnung gerissen haben. Ihr gabet Euch niemals Zeit zu halten und zu dauern, um zu

fangen und zu fassen; Ihr hactt alles Zimmerholz
des Lebens in Gedankenpähne auf.“

„Lebet wohl, Marie.“

„Lebet wohl, Sti Hög, so gut als Ihr könnet.“

„Dank — Dank — muß wohl so sein — doch
bitt ich um ein Ding.“

„Nun?“

„Wann Ihr von hinnen reiset, so lasset niemand
den Weg wissen, den Ihr wollt, damit ich es nit
zu hören kriege, denn . . . denn ich stehe dafür nit
ein, daß ich die Macht hätte mich abzuhalten Euch
nachzufolgen.“

Marie zuckte ungeduldig die Achseln.

„Der liebe Gott segne Euch, Marie, jetzt und
in Ewigkeit.“

Und so ging er.



Eine lichte Novemberdämmerung, in der das
bronzebraune Licht der Sonne von den einsam blinkenden
Scheiben der hohen Giebel sich zögernd zurückzieht,
verweilt auf den schlanken Spitzen der Zwillingstürme
des Domes, funkelt auf dem Kreuz und dem goldenen
Helmkranze, löst sich in der leuchtenden Luft und
schwindet, während der Mond schon seine runde,
blanke Scheibe über den länglich gerundeten Linien-
zug der fernen, braunen Hügel gehoben hat.

In gelben, blauenden und violetten Flecken
spiegeln sich des Himmels schwindende Farben in
des Flusses glatten, lautlos rinnenden Wassern und

Blätter von Weide und Ahorn und Holunder und Rosenbusch lösen sich aus dem gelben Laubhang, flattern zum Wasser in zitterndem Flug, werden von der blanken Fläche aufgefangen und gleiten längs sich senkender Mauern und nasser Steintreppen mit hinein ins Dunkel unter schwere, niedrige Brücken, rund um feuchtschwarze Holzpfähle, fangen einen Funken von den glühenden Kohlen in der roterleuchteten Schmiede auf, wirbeln im rostroten Strom des Schleiferhofes herum und verschwinden dann zwischen Schilf und lecken Booten, zwischen versenkten Gefäßen und dem ertrinkendem Flechtwerk verschlammter Reiserhecken.

Eine bläuliche Dämmerung breitet ihr durchsichtiges Dunkel über Märkte und offene Plätze, wo das Wasser verschleiert blinket, während es aus nassen Schlangenschnauzen und triefbärtigen Drachenmäulern in der Springbrunnen phantastisch gebrochenen Bogen und zwischen zackelinigen, schlanken Fialen strömet; es murmelt sanft und rieselt kalt, es gurgelt gedämpft und tropfet scharf und bildet hurtig wachsende Ringe auf dem finsternen Spiegel des reichlich überfließenden Schalenbassins. Ein leiser Windhauch fauset über den Platz und rund umher, aus finsternen Thoren, aus schwarzen Scheiben und aus düsteren Gassen, starrt ein anderes Dunkel heraus ins Dunkel.

Dann kommt der Mond hervor und wirft Silberschein über Dach und Zinnen und teilt Licht und Schatten in scharfe Felder. Jeder Balkenkopf, jedes geschnörkelte Schild, jedes kurze Säulchen in der Laubengänge niedrigem Geländer zeichnet sich

auf Mauer und Wand. Alles wird in schwarze, scharfe Formen ausgeschnitten, — die künstlich durchbrochenen Steinmuster über der Kirchen Portalöffnung, St. Georg mit seiner Lanze dort an des Hauses Ecke und die Blume mit ihren Blättern hier im Fenster. Und wie es leuchtet in der breiten Straße und wie es sich im Wasser des Flusses spiegelt! Und es sind keine Wolken auf dem Himmel, — ein weißlicher Kreis, eine Glorie um den Mond und sonst nichts außer die tausend Sterne.

Ein solcher Abend war es jetzt in Nürnberg und in der steilen Gasse hinauf zur Burg und in dem Hof, den man den von Karndorfschen nannte, wo an demselben Abend ein Gelage stattfand.

Sie saßen bei Tisch und sie waren alle satt, lustig und betrunken. Bis auf Einen waren sie lauter ältere Leute, und dieser Eine war nur achtzehn Jahre alt. Er hatte keine Perrücke, er trug sein eigenes Haar und das war dicht genug dazu, golden, lang und gelockt. Sein Gesicht war so schön wie das eines Mädchens, weiß und rot, und die Augen waren groß, blau und still.

Den goldenen Remigius nannten die Anderen ihn, und golden nicht bloß um seines Haares willen, sondern wegen seines großen Reichthums; denn trotz seiner jungen Jahre war er der reichste Edelmann im ganzen bayerischen Wald, denn der bayerische Wald, da war er her.

Sie sprachen von Frauenschönheit, die lustigen Herren an dieser guten Tafel und alle waren sie einig darüber, daß zu jener Zeit, als sie jung

gewesen, die Welt von Schönheiten gewimmelt habe, mit welchen die, so nun der Schönheit Namen trugen, durchaus keinen Vergleich aushalten konnten.

„Aber wer hat die Perle unter ihnen allzuhauf gesehen?“ sagte ein rotwangiger Dickwanst mit kleinwinzigen, funkelnden Augen, „wer hat Dorothea von Falkenstein, von den Falkensteinern aus dem Harz, gesehen; sie war rot wie eine Rose und weiß wie ein Lamm; sie konnte mit ihren Händen ihren Leib umspannen, und noch einen Zollbreit mehr, und sie konnte auf Lercheneier treten, ohne daß sie in Stücke gingen, so leicht war ihr Gang auf Erden; aber sie war darum keines von Euch Reiberbeinen; sie war voll wie einen Schwanenvogel, so auf einem Teiche segelt und hurtig wie irgend ein Reh, so in einen Wald hineinspringt.“

Da tranken sie hierauf.

„Gott segne Euch allesamt, so grau Ihr seid!“ rief ein alter grauer Knasterbart vom Ende des Tisches her, „aber die Welt wird häßlicher, Tag für Tag! Können das an uns selber merken,“ und er schaute rund herum, „was für Kerls wir doch waren! jedoch zum Teufel alles mit einander! Jedoch wohin, in aller Welts Trinkgesellen Namen, kann das mir irgendwer erzählen? was? — kann wer? kann irgendwer mit das erzählen: wohin die runden Wirtinnen mit ihren lachenden Mündlein und lustigen Augen und netten Füßen, und dann wo der Wirtin Töchterlein mit dem blonden, blonden Haar und mit den Augen so blau, wo sie hingekommen sind? Was? Oder ist es etwan Lüge; konnte Eines in

eine Herberg kommen, in einen grünen Krug auf der Landstraße oder in ein Gasthaus, was, konnte man hinkommen, ohne daß sie auch da waren? Ach, Jammerzammer und Elendigkeit, was sind das für buckelrückige Töchter mit Schweinsaugen und breiten Hüften, welche sich doch heutzutage die Wirtleute beilegen; was sind das für zahnlöse, glasköpfige Hexen, die jetzt Brief und Bewilligung kriegen, mit ihren rinnenden Augen und runzeligen Händen, durstigen und hungrigen Leuten die Seele aus dem Leib zu schrecken; ah, psui; ich fürchte mich vor einem Wirtshaus wie vor dem klaren Teufel; denn ich weiß, der Bierauschänkesel drinnen ist mit dem Tod von Lübeck in eigener grauslicher Gestalt verheiratet und ist Eines nur so alt wie ich, so ist etwas in dem memento mori, an das man lieber vergißt, denn erinnert wird.“

Es saß ein Mann inmitten der Tafel, kräftig gebaut und recht voll im Antlitz, das wie Wachs gelb war; er hatte graue und buschige Brauen und klare, spärende Augen; er sah nicht eben schwächlich aus, aber als ob er viel gelitten hätte, große, leibliche Schmerzen gelitten und es war ein Zug um seinen Mund, wenn er lächelte, als ob er zugleich etwas Bitteres schluckte. Er sagte mit einer weichen und gedämpften Stimme — etwas heiser war sie: „die braune Euphemia aus dem Burstenbacher Haus, sie war stattlicher als irgend eine Königin, die ich jemals gesehen habe. Sie konnte die steifste Goldbrokatpracht tragen als wäre es das bequemste Hausgewand, so es gab, und Ketten und Kleinodien

um Hals und Mitte, auf der Brust und in dem Haar, das hing und das faß, als wären es die Kränze wilder Beeren, welche Kinder sich umhängen, wann sie im Walde spielen. Es war auf Erden niemand, der war gleich wie sie; wann die anderen jungen Jungfrauen in ihrem Staate prunkten gleich prächtigen Reliquienhäuslein mit Schnörkeln von Gold, und mit Ketten von Gold, mit Rosen aus kostbaren Steinen, so war sie anzusehen, so festlich und schön und frisch und leicht wie ein Banner, so vor dem Winde herfliegt. Es war niemand ihres Gleichen, war nit und ist nit.“

„Doch, doch, und ihr über, noch dazu!“ rief der junge Remigius und sprang auf. Er beugte sich eifrig über den Tisch, auf die eine Hand gestützt, während er in der anderen einen blanken Pokal, schwenkte, deren goldener Nebenfaß über den Rand klatschte und seine Finger und sein Handgelenk neigte und in klaren Tropfen von seiner weißen, steifen Spizemanschette tropfte.

„Schönheit!“ sagte er, „seid Ihr allesamt blind oder hat keiner von Euch die dänische Frau gesehen, Frau Marie nicht einmal gesehen? Ihr Haar ist, wie wann die Sonne auf eine Wiese scheint und das Gras steht in Ähren; ihre Augen sind blauer als eine Klinge und ihre Lippen sind so rot wie eine blutende Traube. Sie geht wie ein Stern, der über den Himmel geht; sie ist rank wie ein Scepter und stattlich wie ein Thron; ah, alle, alle Leibestugenden und der Schönheiten Schar ist bei ihr in Blüte, wie Rose an Rose in florierender Pracht. Aber ist

etwas an ihrer Schönheit, welches macht, daß wann Eines sie sieht, Einem zumute wird, als ob man an einen Feiertagmorgen sie von der Domkirche Thürmen blasen hörte; man wird so stille; denn sie ist gleichwie die heilige Schmerzensmutter auf der schönen Bildertafel; es ist solch eine Hoheit der Trauer in ihren klaren Augen und das gleiche hoffnungslose Geduldslächeln um ihren Mund.“

Er war ganz bewegt und hatte Thränen in den Augen; er wollte reden, konnte aber nicht und blieb aufgerichtet stehen, mit seiner Stimme kämpfend, um die Worte hervorzubringen. Allein da schlug einer von seinen Nachbarn ihm freundlich auf die Schulter und bewog ihn sich zu setzen und trank dann mit ihm Becher auf Becher, und so ward alles wieder gut; der Alten Lustigkeit ging hoch wie vorher und alles wurde Jubel, Gesang und Lachen.



Marie Grubbe war also in Nürnberg.

Seit sie sich von Sti Hög trennte, war sie den größten Teil des Jahres herumgeschweift und hatte sich nun endlich hier zur Ruhe gesetzt.

Sie hatte sich sehr verändert seit dem Abend, wo sie im Frederiksborger Schloßgarten Ballet getanzt hatte. Nicht bloß ging sie nun in ihr dreißigstes Jahr, sondern die unglückliche Verbindung mit Sti Hög hatte auch einen merkwürdig starken Eindruck auf sie gemacht. Sie hatte sich von Ulrik Frederik getrennt, geleitet und getrieben durch zufällige Umstände,

aber vor allem aus Kraft und Anlaß der Träume ihrer ersten Jugend, die sie bewahrt, daß der Mann dem ein Weib folgen solle, daß der ihr sein müsse wie ein Gott auf Erden, damit sie in Liebe und demütig aus seinen Händen Gutes und Böses hinnehmen könne, ganz wie sein Wille war, und nun hatte sie in eines Augenblicks Verblendung Sti für diesen Gott genommen, ihn, der nicht einmal ein Mann war. Dies waren ihre Gedanken. Jede Schwäche, jeden unmännlichen Zweifel bei Sti empfand sie wie einen unauslöschlichen Schandfleck auf sich. Ihr ekelte vor sich selbst, wegen dieser kurzatmigen Liebe, und sie gab ihr niedrige Schmahnamen. Diese Lippen, die ihn geküßt, möchten sie doch welken, diese Augen, die ihm gelächelt, möchten sie verdummen, dieses Herz, das ihn geliebt, möchte es brechen. Jede Fähigkeit in ihrer Seele, sie hatte sie besudelt durch diese Neigung, jedes Gefühl, sie hatte es entweiht. Sie hatte alles Vertrauen zu sich selbst verloren, allen Glauben an den eigenen Wert und an die Zukunft — es leuchtete keine Hoffnung für sie in der Zukunft.

Ihr Leben war abgeschlossen, ihres Daseins Lauf vollendet; ein ruhiger Winkel, wo sie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen konnte, um es nie mehr zu erheben, das war all ihrer Wünsche Ziel.

So war ihr Sinn, als sie nach Nürnberg kam. Ein Zufall führte sie mit dem goldenen Remigius zusammen und seine innige, aber zurückhaltende Anbetung, der frischen Jugend abgöttische Anbetung, sein jubelnder Glauben an sie ist wie kühler Tau

für die niedergetretene Blume gewesen; sie erhebt sich zwar nicht mehr, aber sie verwelkt auch nicht; sie entfaltet noch die feinen, farbenreichen Blätter dem Lichte zu und duftet und strahlt in zögernder Lebenskraft. Also auch sie. Denn es war Labung drin, sich in eines Anderen Gedanken rein und zart und unbefleckt zu sehen und es war halb wie Rettung zu wissen, daß man das Wesen war, das in des Anderen Seele ein fröhliches Zutrauen weckte, Schönheitshoffnungen und edle Sehnsucht, so den, in welchem sie erweckt worden, Reichtum schenkten. Und es war auch süß und lindernd, in vagen Bildern und dunklen Worten seiner Schmerzen Klage einer Seele zu klagen, die selbst unerprobt und frei von Kummer mit stiller Wollust jedes ihrer Leiden litt und dankbar war, weil es die Erlaubnis bekam, die Schmerzen zu teilen, die sie ahnte, aber nicht verstand, und dennoch gleich voll teilte. Ja, es war süß zu klagen, wenn wir unsere Schmerzen Ehrfurcht, und nicht Mitleid wecken sahen, so daß sie ein dunkles und majestätisches Prachtgewand um unseren Schultern ward, ein thränenfunkelnd Diadem rings um unserer Stirn.

So begann Marie nach und nach sich mit sich selbst zu versöhnen; doch da geschah es eines Tages, als Remigius ausgeritten war, daß sein Pferd scheute, ihn aus dem Sattel warf und ihn in den Steigbügeln zu Tode schleifte.

Als Marie dies hörte, versank sie in eine schwere, dumpfe, thränenlose Trauer. Sie saß ganze Stunden und starrte mit müdem, gedankenlosem Blick vor sich

hin, stumm, wie jemand, dem die Sprache geraubt ist, und war nicht zu bewegen, irgend etwas vorzunehmen, ja, sie wollte nicht einmal, daß man zu ihr redete; that es jemand, wies sie ihn mit einer matten Bewegung der Hand und einem stillen Schütteln des Kopfes zurück, als ob es ihr Schmerzen verursachte.

Das währte nun lang; aber mittlerweile hatte sie fast all ihr Geld verbraucht und es war kaum so viel übrig geblieben, daß sie dafür nach Hause reisen konnten. Lucie wurde nicht müde, das Marie vorzuhalten; aber erst lange, lange nachher fand sie Gehör.

Endlich reisten sie denn.

Unterwegs wurde Marie krank, so daß die Reise sich sehr verlängerte, und Lucie mußte die eine reiche Tracht um die andere, den einen kostbaren Schmuck nach dem anderen verkaufen, damit sie des Weges weiter kamen.

Als sie Aarhus erreichten, besaß Marie kaum mehr als die Kleider, die sie anhatte.

Hier trennten sie sich; Lucie ging zu Frau Nigitz zurück, Marie ging nach Tjele.

Das war im Frühling sechzehnhundert drei und sechzig.

